

Das Wunder im Kornfeld

Autor(en): **Kopisch, August**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 19

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lieb." — „Hört, hört, was der Vater für sanfte Töne in der Brust hat. Das haben wir gar nicht gewußt," sprach die Mutter anzüglich, und zum Kleinen: „Hansrudi muß schön essen, gelt! Sonst wird Mutter böß." — „Patter gehen!" verlangte das Büblein, als es seinen Hunger gestillt hatte und neigte sich kühn seitüber. Herr Schreyber konnte es gerade noch auffangen und auf seine Knie setzen. Adelheid stichelte: „Wirklich ein gescheites Kerlchen, es hat schon heraus, wo es Recht findet. „Ja, ja, der Vater," bestätigte die Mutter, „das ist halt ein Erzieher, immer sanft, immer nachgiebig, nur ja nie weh tun. Mit euch hatte er's genau so." — „Nun", erwiderte der Angegriffene lächelnd, „allzu schlimm sind sie immerhin nicht ausgefallen." — „Allerdings", gab die Frau zu, „aber nur, weil noch jemand anderer da war, der zum Rechten sah." — „Wie's denn auch sein soll," sprach er und machte ihr eine Verbeugung, und Felix zitierte feierlich:

„Denn wo die Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
da gibt es einen guten Klang."

So war man in bester Stimmung. Noch kaum je hatte man an einem Mittagstisch so gemütlich beieinander gefessen. Wohlwollen, Heiterkeit, Behagen glänzte auf allen Gesichtern. Und als man auseinander ging, jedes an sein Geschäft, freute man sich schon auf das nächste Zusammensein.

Der kleine Hansrudi hatte das Wunder vollbracht. In ihm hatte die Familie Schreyber eine Seele erhalten, einen Mittelpunkt, um den sich alles drehte. Trotz seiner körperlichen Winzigkeit war dieses arme Büblein ein recht anspruchsvolles Wesen. Nicht nur konnten die Frauen aus Rücksicht auf ihn nicht mehr fortgehen, wann und wohin es ihnen beliebte; auch die Männer sahen sich in den neuen Pflichtenkreis einbezogen. Denn Hansrudi begehrte, daß sich ständig jemand mit ihm abgab. Aber es war seltsam, wie die sonst unabweisbaren Bedürfnisse jetzt in den Hintergrund traten und an Bedeutung verloren. Es fiel der Mutter nicht schwer, dem Herzkäfer, wie sie ihn gerne hieß, zulieb auf das Frauenkränzchen oder den neuesten Filmschlager oder auf das Konzert eines berühmten Orchesters zu verzichten. Die Tochter gab ihre Weihnachtsferienpläne mit einer Selbstverständlichkeit auf, die ihr noch vor wenigen Tagen unmöglich geschienen hätte. Und auch der Vater opferte Tag für Tag das gewohnte Mittagsschläfchen, das er vordem für eine unerlässliche Vorbedingung seines körperlichen Wohls gehalten hatte, und er brachte es gelegentlich sogar über sich, den Genuß seines Leibblattes von den Abend- auf die Nachtstunden zu verschieben, wenn Hansrudi betreut sein wollte und sonst niemand Zeit fand, sich seiner anzunehmen.

(Schluß folgt.)

Das Wunder im Kornfeld.

Der Knecht reitet hinten, der Ritter vorn,
Rings um sie woget das blühende Korn . . .
Und wie Herr Attich herniederschaut,
Da liegt im Weg ein lieblich Kind,
Von Blumen umwölbt, sie sind betaut,
Und mit den Locken spielt der Wind.

Da ruft er dem Knecht: „Heb auf das Kind!" —
Absteigt der Knecht und langt geschwind:
„O, welch ein Wunder! — Kommt daher!
Denn ich allein erhebe es nicht." —
Absteigt der Ritter, es ist zu schwer:
Sie heben es alle beide nicht!

„Komm, Schäfer" — sie erheben's nicht! —
„Komm, Bauer!" — sie erheben's nicht!
Sie riefen jeden, der da war,
Und jeder hilft: — sie heben's nicht!
Sie stehn umher, die ganze Schar
Ruft: „Welch ein Wunder, wir heben's nicht!"

Und das holdselige Kind beginnt:
„Laßt ruhen mich in Sonn und Wind:
Ihr werdet haben ein fruchtbar Jahr,
Daß keine Scheuer den Segen faßt.
Die Reben tropfen vom Moste klar,
Die Bäume brechen von ihrer Last!

Hoch wächst das Gras vom Morgentau,
Von Zwillingskälbern hüpf die Au;
Von Milch wird jede Gölte naß,
Hat jeder Arm genug im Land;
Auf lange füllt sich jedes Faß!
So sang das Kind da und — verschwand.

August Kopisch.